Lämmert
Das überdachte Labyrinth

Eberhard Lämmert

DAS ÜBERDACHTE LABYRINTH

*Ortsbestimmungen
der Literaturwissenschaft 1960–1990*

J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
Stuttgart

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Lämmert, Eberhard:

Das überdachte Labyrinth : Ortsbestimmungen der
Literaturwissenschaft 1960–1990 / Eberhard Lämmert. –
Stuttgart : Metzler, 1991
ISBN 978-3-476-00694-3
ISBN 978-3-476-03309-3 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-476-03309-3

ISBN 978-3-476-00472-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1991 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 1991

*Den Freunden von Stimbekhof
und Peter Szondi,
der dort nicht sein konnte*

Inhalt

Vorwort

I. Inneneinrichtung

Einheitsgebot oder Einheitstrauma der Germanistik? – Wohin bei der Ablösung vom »deutschen Wesen«? – *Nomen atque omen*: Sozialwissenschaft – Kulturwissenschaft – Textwissenschaft? – Studium für den Beruf oder fürs Leben? – Wege und Umwege zu einer zeitgerechten Literaturwissenschaft

Eröffnung einer Diskussion über das Studium der Germanistik (1963) 3

Germanistik – eine deutsche Wissenschaft (1967) 16

Ein Memorandum mit einer Vorbemerkung (1969) 41

Das Ende der Germanistik und ihre Zukunft (1969) 47

Ein Zeuge seiner Generation (1970) 69

Der Wissenschaftsrat mischt sich ein (1970) 73

Wissenschaftsgeschichte und Forschungsplanung (1972) 86

Im Dickicht der Texte (1975) 110

Ceterum censeo: Didaktik und berufsbezogene Studien (1976) 114

Domänen und Konfliktzonen einer gewandelten Philologie (1977) 119

Die Geisteswissenschaften in der Hochschulpolitik des letzten Jahrzehnts (1984) 136

Literaturwissenschaft – ein artistisches Fach (1989) 160

Inhalt

II. Nachbarschaften

Schriftsteller – Verleger – Kritiker – Lehrer – Archivare – Bibliothekare – Germanisten in anderen Ländern

Über die öffentliche Verantwortung des Schriftstellers (1971/73) 183

Brief an einen Literaturhistoriker (1972) 209

Literatur im Unterricht (1978) 218

Bertaux, Hölderlin und die Deutschen (1979) 232

Die Literatur soll leben! 25 Jahre Deutsches Literaturarchiv
in Marbach (1980) 239

Kein Kapitel für sich: Der Autor und sein Verlag (1982) 245

Das überdachte Labyrinth (1989) 253

Literaturkritik – Praxis der Literaturwissenschaft? (1989) 268

★

Zwei Königskinder. Zum Verhältnis von Literatur und
Literaturwissenschaft (1986) 281

★

Erläuterungen und Hinweise zu den Schriften des Bandes 284

Weitere Schriften zur Thematik des Bandes 294

Anhang: Zwei Dokumente zur Einrichtung einer Arbeitsstelle für
Geschichte der Deutschen Philologie und zur Einrichtung eines Zentrums
für Literaturforschung 297

Vorwort

Die hier versammelten Reden und Aufsätze geben Rechenschaft von raschen und von langsamen Schritten, von Umwegen und Irrwegen, deren es bedurft hat, um aus der unbefragten Einheit des Faches Germanistik und anderer Nationalphilologien Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft zu eigenständigen, wenn auch nachbarlich verbundenen Wissenschaftsregionen zu entwickeln. Nicht nur Konflikte und ein zähes Ringen um neue Legitimationen, sondern auch der unverhoffte Reichtum neuer Arbeitsfelder, die beide Wissenschaften sich auf dem Wege zu einer relativen Selbständigkeit erschlossen, werden dabei sichtbar.

Eine allgemeine Sprachwissenschaft konnte sich in Deutschland zwar von Wilhelm von Humboldts sprachvergleichenden und von Bopps indogermanischen Grundlegungen her auf eine lange und bedeutende Tradition berufen. Dennoch machte der vehemente Ausbruch der Linguistik aus der lang gehegten Domäne sprachhistorischer Studien nach dem Zweiten Weltkrieg erst faßbar, in welch spätem Stadium der internationalen Entwicklung die deutsche Germanistik Wege zu einer systematischen und strukturalen Bestimmung ihrer Gegenstände freigegeben hat. Zu Beginn der sechziger Jahre war dieses Nachkriegskind an deutschen Universitäten allerdings schon erwachsen genug, um an der traditionellen Parität der alt- und neugermanistischen Lehrstühle zu rütteln und gleichzeitig zu den Verhaltenswissenschaften und zur Informatik neue Verbindungen zu knüpfen.

Für eine allgemeine Literaturwissenschaft lagen die Verhältnisse noch um einiges komplizierter. Obwohl auf Goethes noch eher pragmatische Ankündigungen einer künftigen »Weltliteratur« schon im Laufe des 19. Jahrhunderts weit emphatischere Bekenntnisse folgten, und obwohl es den bedeutenden Vertretern des Faches an weitgespannter Belesenheit nicht mangelte, hatten die deutschen Universitäten der Literaturwissenschaft eine eigenständige Disziplin nirgends eingeräumt; allenfalls gab es in der Romanistik Ansätze zu einer Institutionalisierung historisch-vergleichender Studien, und so lösten nach 1945 auch die Bemühungen um eine deutsch-französische Verständigung die ersten Schritte aus, um für ein die Nationalliteraturen übergreifendes Studium der Literatur eigene Institute einzurichten. Erst im Laufe der fünfziger Jahre gedieh aus der Fühlungnahme mit osteuropäischer und mit angelsächsischer Literatur-

theorie allmählich ein breiteres Fundament für eine Literaturwissenschaft, die nationale Grenzen nicht mehr nur bekenntnishaft zu überwinden suchte, sondern ihren Blick darüber hinaus für die charakteristische Verfassung ihres Gegenstandes schärfte. Mit systematischen Studien zur Fiktionalität und zur literarischen Gattungstheorie warteten gleichzeitig Anglisten, Romanisten und Germanisten auf. Der Zeitraum, in dem die Literaturwissenschaft dann innerhalb der einzelnen Philologien der damaligen Bundesrepublik eine relative Selbständigkeit gewann, umfaßt ziemlich genau die drei Jahrzehnte, von denen auch dieser Band handelt; er bezeichnet gleichzeitig die Epoche von der Ablösung der Wissenschaftlergeneration, die während der dreißiger Jahre entweder ins Exil gehen mußte oder unter der nationalsozialistischen Herrschaft teils erdulden, teils aktiv tätig war, bis zur Einvernahme der DDR in eine größere Bundesrepublik, der ein abermaliger Generationenwechsel an den deutschen Universitäten in etwa entspricht. Danach zeichnen neuartige Aufgaben sich bereits ab.

Für die Literaturwissenschaft bedeutete schon eine vorsichtige Lockerung des fraglosen Zusammenhangs von Sprach- und Literaturstudien in einer Philologie vor allem anderen die Anstrengung, das eigene Sachgebiet und damit den Begriff der Literatur selbst neu zu umreißen. Denn anders als für die meisten wissenschaftlichen Disziplinen gilt für die Literaturwissenschaft, daß schon die Übereinkunft darüber, was jeweils als »Literatur« zu gelten hat, stets neu von gesellschaftlichen Konventionen, aber auch von der Forschungsenergie dieser Wissenschaft selbst abhängig ist. Beim Umgang mit Epochen, aus denen die Quellen rar sind, zielt sich der Literaturhistoriker nicht lange, schon Inschriften auf Grab- und Wegsteinen oder auch einen Bienensegen als sprechende Zeugen einer literarischen Schriftkultur hoch zu schätzen. Noch trennen uns auch in der Geschichte der Philologien kaum mehr als zwei Jahrhunderte von der humanistischen Regel, jegliche Gelehrsamkeit und die daraus entstehenden Schriften »Literatur« zu nennen, und die Wandlungen des modernen Literaturbegriffs, die Rainer Rosenberg zurecht »eine verworrene Geschichte«¹ nennt, haben seine Reichweite allein in den europäischen Kulturen zu keiner Zeit eindeutig festlegen lassen. Die Verengung über die »belles

1 Rainer Rosenberg: Eine verworrene Geschichte. Vorüberlegungen zu einer Biographie des Literaturbegriffs. In: Ästhetische Grundbegriffe. Studien zu einem historischen Wörterbuch. Hg. von Karlheinz Barck, Martin Fontius und Wolfgang Thierse. Berlin: Akademie-Verlag 1990, S. 93–133, hier bes. S. 93 f. u. 109 ff. – Zur progressiven Verengung des Literaturbegriffs im Arbeitsbereich der Mediävistik Joachim Bumke: Geschichte der mittelalterlichen Literatur als Aufgabe. Opladen: Westdeutscher Verlag 1991 (= Vorträge der Rheinisch-Westfälischen Ak. d. Wiss. G 309), S. 21 f.

lettres« zu einem Literaturbegriff, der zunehmend und dann eine Weile ausschließlich in poetischen Texten sein Zentrum hatte, vollzogen die Philologen erst spät und folgerichtig auch nur in den Teildisziplinen, die sich mit der Literatur der neueren Jahrhunderte beschäftigten. Wenn es dabei dem Prosaroman gelang, in den Kanon geachteter Gattungen der schönen Literatur aufzurücken, so gab es anderseits Perioden, in denen der Begriff »Literatur« seinerseits zur Ausgrenzung der Texte herhielt, die nicht für würdig befunden wurden, zu einem engeren Kreis gültiger Dichtung zu gehören. Der Streit, den die Wortführer eines sich schöpferisch verstehenden Dichtertums in der Preußischen Akademie für Dichtkunst gegen Ende der Weimarer Republik gegen die »Literaten« führten, war keineswegs nur ein spielerisches Kräfteressen unter Auguren, mit schon absehbaren Platzhaltern – er zeigte vielmehr einen Konflikt an, der schon damals auch weit in die Wissenschaft reichte und der heute, nachdem sein politischer Gestus abgestreift scheint, von Adorno bis George Steiner die eigentümlichsten Nachbarschaften stiftet.

Die Jahrzehnte zwischen 1960 und 1990, die hier zur Rede stehen, haben allein zwei entscheidene Bewegungen des Literaturbegriffs aufzuweisen, die beide auch der Literaturwissenschaft beträchtliche Umstellungen abforderten. In den sechziger Jahren entsprang dem Mißtrauen gegen den in der NS-Zeit depravierten Kanon hoher Literatur der mitunter gebieterische Ruf zur Einvernahme zeitgenössischer Sparten der expositorischen und dokumentarischen Literatur; ihnen sollte sich – zusammen mit der Aufdeckung verschütteter Traditionen einer kämpferisch politischen Literatur – vor allem die Lehre öffnen. In den achtziger Jahren zog das massive Vordringen audiovisueller Medien und das gleichzeitige Eindringen der Elektronik in alle Kunstsparten und mit Computerspielen bis ins Vorschulalter den Entscheidungsdruck nach sich, ob Literaturwissenschaft sich künftig als Buchwissenschaft verstehen und allenfalls für die »Printmedien« zuständig bleiben, oder ob sie Literatur und deren Transformation in audiovisuelle Medien als ein umgreifendes, nach Funktionen und Institutionen gegliedertes Arbeitsfeld auffassen sollte. Hier ist noch nichts entschieden, mindestens aber werden sich bei einem gelassenen Rückblick nun die letzten zwei oder drei Jahrhunderte als eine Epoche dominanter Lesekultur historisch genauer abheben lassen von älteren Verbreitungsconventionen, bei denen in weit größerem Maße eine musikalisch oder illustrativ begleitete Vortragskunst im Vordergrund stand, und von neueren, wiederum stärker audiovisuellen Rezeptionsgewohnheiten.

Die Abhängigkeit des Literaturbegriffs von jeweils konventionellen Festlegungen ist aber nur die eine Seite einer besonderen Definitionsbedürftigkeit ihres Gegenstandes, die der Literaturwissenschaft im Gegensatz zu fast allen anderen Disziplinen ständig auferlegt bleibt. Eine womöglich

noch ernsthaftere Unsicherheit über die Reichweite ihrer Kompetenz stellt sich gerade dann ein, wenn sie ihren Gegenstandsbereich entschlossen auf die fiktionale Literatur eingrenzt. Damit erst wird ihr labyrinthischer Charakter vollends offenkundig. Denn jedes Stück fiktionaler Literatur kann das Universum, das nur eine Bibliothek ohne denkbare Grenzen ins einzelne beschreiben könnte, nach beliebigen Richtungen noch einmal ausschreiten: Als ein *Medium*, in dem alle Gegenstände und Erfahrungen, aber auch alle menschlichen Nöte und Hoffnungen ansprechbar sind, lockt ein literarischer Text seine Hörer oder Leser zu neuen, unverhofften Imaginationen ebenso wie zur Wiederentdeckung unvorgreiflicher menschlicher Gewißheiten. Wer sich der Literaturwissenschaft überantwortet, muß deshalb ständig damit rechnen, über den Rand seiner Kompetenz zu geraten, wenn er deuten will, wovon ein Text redet; und wer sich aus Scheu davor, dabei mit allen möglichen Bewandnissen des Lebens behelfen zu sein, auf die »Literarizität« eines Textes zurückziehen möchte, der muß weit eher als jeder Wissenschaftler, der mit bildenden Künsten oder gar mit Musik befaßt ist, gewärtig sein, daß eine bloße Mathematik der Zeichensymmetrien oder -kombinationen einen sprachlichen Text immer unzulänglicher beschreibt als einen Kunstgegenstand aus reinen Formen, Farben oder Tönen.

Es ist also keineswegs verwunderlich oder gar anstößig, daß die Literaturwissenschaft mit ihrer Selbstvergewisserung ausdauernder und zuweilen auch vernehmlicher beschäftigt ist als andere Disziplinen. So ist auch, was sie selbst und was öffentlicher Unmut für ihre andauernden Krisen hält, im Grunde ihr normaler Pulsschlag, über den man erst besorgt sein mußte, wenn er stockte oder gar ausbliebe.

*

Ein sprunghaftes Wachstum nach kaum begonnenem Wiederaufbau und ein Generationenkonflikt, der an der gerade wieder anhebenden Selbstzufriedenheit der Universitäten rüttelte, haben in den Geistes- und Sozialwissenschaften schon seit den frühen sechziger Jahren eine lebhaft diskutierte Diskussion über längst anstehende Reformen des Studiums in Gang gebracht. Die zunehmende Unruhe an den Universitäten hat dann vor allem unter den Jüngeren eine wahre Flut von Programmschriften erzeugt, mit denen der doppelten Herausforderung einer ungeduldigen Studentengeneration und einer selbstauferlegten Rechtfertigungspflicht für das eigene Denken und Tun begegnet werden sollte. Die Ballung solcher Versuche um 1970 ist auch diesem Bande deutlich abzulesen. Die Fülle der Thesen, Forderungen, Konzepte, für deren raschfertige Überbietungsrhetorik damals schon optative und konditionale Verbformen aus dem Mutterschoß

der Kritischen Theorie ins Kraut schossen, brachte es mit sich, daß vielen von ihnen eine Überprüfung in der Praxis niemals beschieden wurde. Aber der Impuls, der von dieser Aktivierungswelle ausging, hatte um die Mitte der siebziger Jahre das Gesicht der Literaturwissenschaft bereits merklich verändert.

Früher und energischer als andere waren die Mediävisten in der Lage, den neuen sozialgeschichtlichen Impuls der Literaturforschung in solide Erträge umzusetzen, weil sie weniger mit geschichtsphilosophischen Schablonen zu ringen hatten, dafür aber auf breit angelegte gattungsgeschichtliche Studien der sechziger Jahre zurückgreifen konnten. In der neuern Literaturwissenschaft, wo mit der Schöpfungsästhetik auch die Konzentration auf Autor und Werk generationenlang dominant geblieben war, erwies sich diese Norm plötzlich, wie die euklidische innerhalb der nichteuklidischen Geometrie, als ein Regelwerk, das kategorial zu erweitern war durch eine Literaturtheorie, die den Leser und damit auch soziale Funktionen der Literatur einbezog; die daraus rasch sich formierende Rezeptionsästhetik bot deshalb auch einer funktionsgeschichtlichen Erforschung der neueren Literatur neue Perspektiven. Auf die von Roland Barthes schon 1960 mokant geäußerte Erwartung, Literaturgeschichte ließe sich nun endlich nicht mehr nur nach der Art der Königschroniken schreiben,² antworteten ein Jahrzehnt später – und mit deutscher Gründlichkeit geplant ins Ungefähre mehrerer weiterer Jahrzehnte – eine Reihe von vielbändigen, sozialgeschichtlich konzipierten oder doch getönten Literaturgeschichten. Aus demselben Anstoß, Autor, Werk und Leser als eine umfassendere Trias zu begreifen, entwickelte sich aber auch eine kommunikationstheoretisch fundierte Texttheorie, die nicht nur eine höchst penible Narrativik nach sich zog, sondern auch eine tragfähige Brücke zu mündlichen Literaturtraditionen schlagen ließ.

Die meisten dieser jähren und nicht selten wechselseitig angefochtenen Neuansätze, mit denen die Literaturforschung in den siebziger Jahren aufwartete, lassen sich zurückverfolgen auf jene zunächst brüskten und oft auch vagen Proklamationen einer Wissenschaft, die ihre soziale und politische Verantwortung aktiv wahrnimmt. Freilich bedurfte es zu einer gehörigen methodischen Sedimentierung dieser Anstöße nicht nur dieser Unruhe, sondern auch einer Klärungsperiode von kaum weniger als einem Jahrzehnt.

2 Roland Barthes: *Histoire et littérature: à propos de Racine*. In: *Annales E.S.C.* 15, 1960, S. 524–537, hier: S. 530: »Il s'agit donc d'obtenir de l'histoire littéraire, telle que nous connaissons, une conversion radicale, analogue à celle qui a pu faire passer des chroniques royales à l'histoire proprement dite.«

Unterdessen hatte der staatlich verhängte, drastische Abbau der Lehrerbildung bei Studenten und bei einsichtsvollen Berufungskommissionen das Interesse an Nachbarschaften geweckt, denen gegenüber die Philologen sich in Deutschland traditionell eher abgewandt verhalten hatten: Zwei um die Mitte des Jahrzehnts noch umstrittene Sektionen des Düsseldorfer Germanistentages, die der »Medienwissenschaft« und der »Literaturkritik« gewidmet waren, erinnern heute daran, daß auch diese mittlerweile bereits gut, wenn auch nicht ausreichend beschickten Arbeitsgebiete der Literaturwissenschaft aus der Suche nach neuen Legitimationen für ein literaturwissenschaftliches Studium hervorgegangen sind.

Die achtziger Jahre sind weniger ein Zeitraum großer Vorstöße oder neuer »grands récits«, dafür aber um so mehr ein Jahrzehnt der Rückkehr zur intensiven Textarbeit und im übrigen ein Tummelplatz für alles das geworden, was unter der Chiffre der Postmoderne synkretistisch zu kombinieren oder aus gelockertem Handgelenk neu zu erproben war. Man kann diesen Verzicht auf verpflichtende geschichtsphilosophische – womöglich aber auch vorwissenschaftliche – Zielsetzungen durchaus positiv wenden als den Gewinn einer erheblich größeren und auch phantasievoll nutzbaren Freiheit im Umgang mit literarischen Texten. Daß verschiedene Lektüren und auch Diskurse nebeneinander bestehen können, gilt seither nicht mehr nur als eine Selbstverständlichkeit, sondern als ein konstitutives Moment des vielfältigen und fortgesetzten Umgangs mit Literatur und geradezu als eine Bedingung ihres Vermögens, Generationen oder Jahrhunderte zu überdauern. Wenn dabei die poetischen Texte wieder das Hauptaugenmerk auf sich gezogen haben, so liegt das weniger an einer neuen Überhöhung ihrer Sinnträchtigkeit als an ihrer unbezweifelbar besonderen Eignung zu experimenteller Analyse und Deutung oder auch zum intelligenten Weiterspinnen artifizierender Sprachmuster. Sollte ein intelligenter Dekonstrukteur vorgegebener Texte dabei dem Habitus des Schriftstellers ein ganzes Stück näher rücken – was die strengen Philologen unter seinen Zeitgenossen gern Friedrich Schlegel, ungern aber seinen späten Adepten bewilligen möchten –, dann ist die Belebung, die die Literaturwissenschaft aus solcher grenzüberschreitenden Textarbeit erfährt, doch nicht gering zu veranschlagen.

Grenzüberschreitungen zu den anderen Künsten, für die Herman Meyer schon in den fünfziger Jahren beharrlich plädierte, nehmen in diesem Jahrzehnt an Vielfalt wie an Sorgfalt deutlich zu, und sie verheißen neben dem Fernziel einer vergleichenden Zeichentheorie der Künste auch Erkenntnisse über die konkrete Transposition von Zeichenelementen und -komplexen, wie sie für Schriftsteller, die in mehreren Medien arbeiten, längst und buchstäblich zum täglichen Brot gehören. Möglicherweise entspringt aus einer solchen Annäherung der Literaturwissenschaft an

die Schriftstellerarbeit für beide Seiten unverhoffter Gewinn – nicht bloß für einen wiederum veränderten Begriff von Literatur.

★

Die Versuche, dem Studium und der wissenschaftlichen Arbeit nach 1960 eine neue Richtung zu geben, belebten von Anfang an die Aufmerksamkeit für die Geschichte der Philologien. Ausgelöst durch die bohrende Frage, warum sogar der Umgang mit den bestgehüteten Gütern der kulturellen Tradition keinen Schutzwall abgegeben hatte gegen die Teilnahme an Bücherverbrennungen und schlimmeren Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, konzentrierten die Ermittlungen sich zunächst auf den Wandel in der politischen Inanspruchnahme der Nationalphilologien seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Um solche Forschungen zu intensivieren und für die akademische Lehre fruchtbar zu machen, kamen schon um die Mitte der sechziger Jahre Überlegungen auf, eine Arbeitsstelle zur Geschichte der Germanistik oder der Philologien ins Leben zu rufen.³ Aber schon das Ringen um eine öffentliche Befassung mit diesem Thema vor dem Münchner Germanistentag von 1966 und spätere Anstrengungen, eine solche Arbeitsstelle beim Deutschen Literaturarchiv in Marbach anzusiedeln, lehrten, daß zustimmendes Kopfnicken zu solchen Absichten und hinhaltender Widerstand vor ihrer Verwirklichung beim Umgang mit der eigenen Vergangenheit nahe beieinander wohnen können.

Das Mißtrauen gegen eine kritische Befassung mit der Fachgeschichte und das politische Kreuzfeuer, in das die gesamte Verfassung der Universitäten im Lauf der sechziger Jahre geriet, haben die Absichten zur festen Einrichtung solcher Forschungsarbeiten auf lange Jahre hinaus vereitelt, und auch die Versuche, nach dem Muster der mittlerweile entstandenen Max-Planck-Institute für Geschichtswissenschaft oder für Psycholinguistik ein Institut für Literaturforschung einzurichten, das den überlasteten philologischen Fächern der Universitäten eine Ausflucht oder auch ein Zubringer neuer Forschungsgrundlagen hätte sein können, blieben länger als für fast alle anderen Universitätsdisziplinen ohne Erfolg. Gewiß hat das gereizte Verhältnis, das sich im Laufe der sechziger Jahre zwischen einem beträchtlichen Teil der Schriftsteller und der politischen Öffentlichkeit herausgebildet hatte, die Zurückhaltung der zuständigen Ministerien verstärkt, und Aufmunterungen aus Universitätshörsälen, »die blaue Blume rot zu färben«, haben auch bei Institutionen wie der Max-Planck-Gesellschaft den Entschluß zur Abstinenz in dieser Richtung über den

3 Karl Otto Conrady berichtet darüber in: *Miterlebte Germanistik. Ein Rückblick auf die Zeit vor und nach dem Münchner Germanistentag von 1966*. In: *Diskussion Deutsch* 19, 1988 (= Nr. 100), S. 139–141 u. 143.

Nachhall solcher Parolen hinaus noch lange befestigt. Zwar sprangen die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit ihrer Germanistik-Kommission und mit Albrecht Schönes Symposienreihe in die Bresche. Der Ruf jedoch, mit dem die Konstanzer Denkschrift *Geisteswissenschaften heute* im Mai 1990 die Forschung der geisteswissenschaftlichen Fächer in die Universitäten zurückbeordnete, mußte den Literaturwissenschaftlern, denen notwendige Forschungskonzentrationen jenseits ihrer überanstrengten Universitätsinstitute bislang allenfalls in Symposien geglückt waren, bei allem Verständnis für die Angewiesenheit der Geisteswissenschaften auf eine diskursive Ergebniskontrolle eher vorkommen wie die Abmahnung von Überfütterung bei jemandem, der noch keinen Bissen gekostet hat.

Womöglich stellt sich aber auch das Problem einer fachwissenschaftlich institutionalisierten Literaturforschung deshalb anders als für das Gros der Universitätsdisziplinen, weil beim öffentlichen Diskurs über Literatur die Schwelle zwischen einer allgemeinen Interessenahme an ihren Themen und Ausdrucksformen und einer professionellen Zuständigkeit weit weniger ausgeprägt ist. Literatur taugt eben wegen der Unabgrenzbarkeit ihrer möglichen Gegenstände weniger zur Spezialisierung als fast alle anderen Gegenstände wissenschaftlicher Beschäftigung. Am Ende drücken die beschriebenen Abstinenzen auch eine nur noch halbbewußte Erinnerung daran aus, daß der Umgang mit den »litterae« noch bis ins vorletzte Jahrhundert die Gelehrsamkeit schlechthin bezeichnete; dazu paßt auch, daß bis heute im öffentlichen Urteil ein fachsprachlicher Übereifer, wie er einem Physiker und selbst einem Psychologen gelassen nachgesehen wird, bei einem literaturwissenschaftlichen Text sogleich entrüstete oder sarkastische Reaktionen auslöst.

Solche Hemmnisse und womöglich auch ein eigenwilliges Festhalten vieler Literaturwissenschaftler an einzelgängerischen Arbeitsweisen haben es dahin gebracht, daß von der Formulierung eines Desiderats bis zu seiner ersten Realisierung abermals ein Bogen die drei Jahrzehnte überspannt, die dieser Band behandelt. Im Herbst 1990 kam es in Marbach endlich zur Gründung eines aktiven Arbeitskreises zur Geschichte der Germanistik; und aus der Not, die Fortführung wichtiger Forschungsarbeiten der Akademie der Wissenschaften der DDR einigermaßen zu sichern, machte der Wissenschaftsrat eine Tugend mit der im Juli 1991 verabschiedeten Empfehlung zur Gründung eines Zentrums für Literaturforschung. Einiges von dem, was 1961 als Zukunftsaufgabe zu reklamieren war, und vieles von dem, was seither vordringlich wurde, kann nun Praxis werden.

Dieser Neubeginn muß nun auch zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vermitteln, die bisher diesseits und jenseits einer scharf bewachten Grenze ohne viel Aufmerksamkeit für einander zurechtzukom-

men hatten. Ihnen gemeinsam stehen jedoch sogleich auch Grenzüberschreitungen größeren Ausmaßes bevor; denn noch vor einer Einigung Europas wird die Öffnung verschiedener Länder gegeneinander den Austausch von Nachbarkulturen beleben, und bei einer zunehmenden Mehrsprachigkeit der Bevölkerung werden auch deren Literaturen ein neues Gesicht erhalten. Darüber hinaus wird in noch kaum absehbarem Maße eine Vermittlung zwischen Kulturen nötig, die keineswegs nachbarlich entstanden, wohl aber fortdauernd ineinander verzahnt sind infolge der Wanderströme, die Vertreibung oder Wirtschaftsgefälle oder auch der bare Hunger seit einem halben Jahrhundert in Gang gesetzt haben. Diese ernsthafte Herausforderung muß auch für die Literaturwissenschaft von morgen ein Ansporn sein, die Rolle der Literaturen als Medien persönlicher und kollektiver Verständigung noch vielseitiger als bisher zu bedenken.

*

Mit der Aussicht auf nähere und weitere Nachbarschaften steckt dieser Band einen Horizont ab, der beim wissenschaftlichen Umgang mit Literatur stets ebenso im Blick bleiben sollte wie die Inneneinrichtung der eigenen Disziplin. Stationen der eigenen wissenschaftlichen Entwicklung sind einigen Beiträgen eingewoben. Doch geschah das durchweg aus gegebenem Anlaß, wie auch die Beiträge selbst in der Regel einem aktuellem Anlaß ihre Entstehung verdanken. So geben beide Reihen in ihrer chronologischen Ordnung zwar ein Bild vom Wechsel der diskutierten Themen – und oft auch von deren Beharrlichkeit! –, aber sie bleiben weit davon entfernt, einen beständigen Kanon solcher Themen oder auch Nachbarschaften zu fixieren. Doch läßt sich nicht nur eine Reihe viel diskutierter Themen der letzten dreißig Jahre hier wiederfinden; hinter allen Fragen und Antworten, unmutigen Attacken und dankbaren Vergewisserungen sind vielmehr Menschen zu denken und häufig auch zu erkennen, denen ich Rat, Widerspruch und in jedem Fall den Dialog danke, der sich in diesen Reden und Aufsätzen fortsetzt.

Von denjenigen, deren Anregungen schon seit den sechziger Jahren aus vielen gemeinsamen Unternehmungen in diesem Band eingegangen sind, sollen hier ausdrücklich genannt werden Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus R. Scherpe, die erst vor Jahresfrist auch zu einem mir zugeachteten Symposium über *Geschichte als Literatur* eine große Zahl von Freunden und Gesprächspartnern versammeln konnten. In den achtziger Jahren hat Günter Peters die Textauswahl des Bandes und seine Komposition mit Recherchen und mit gutem Rat begleitet. Für ausdauernde Korrekturlektüre danke ich Jörg Müller-Barkei und Holger Porath und zuletzt den Mitarbeitern des Metzler-Verlags, die auch ein unterm Druck

Vorwort

der Ereignisse des Winters 1990/91 nur stückweise zustande gekommenes Imprimatur des Bandes nicht verdroß.

Beim Umblick nach einem Geleitwunsch für die Wissenschaft, von der zu reden ist, und für alle, die sie betreiben, halte ich es zum Schluß mit der *Lustigen Person*, die in Goethes »Vorspiel« sich selbst und ihrer Mitwelt den Trost bereithält:

*Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar sein.*

Berlin, im Juli 1991

E. L.